

Rainer Kessler

Die „Bibel in gerechter Sprache“ – Sachstand und Übersetzungserfahrungen

Im Jahr 2016 kann die „Bibel in gerechter Sprache“ auf zehn Jahre ihres Erscheinens zurückblicken.¹ Die Diskussion, die nach der Veröffentlichung 2006 teilweise heftig geführt wurde, ist mittlerweile abgeebbt. Die Übersetzung selbst hat sich ihren Platz in den Gemeinden und in anderen Zusammenhängen erobert. Das gibt Anlass, eine bescheidene Zwischenbilanz zu ziehen.

1. Zur Geschichte des Projekts²

Die Bibel in gerechter Sprache, weiterhin: BigS, ist aus den Kirchentagsübersetzungen hervorgegangen, die seit 1991 angefertigt wurden. Bis dahin lag den Bibelarbeiten der Kirchentage grundsätzlich der Luthertext zugrunde. Das Unbehagen an dieser Übersetzung – bei aller Anerkennung für ihre kulturgeschichtliche Bedeutung und in vieler Hinsicht auch sprachliche Kraft und Schönheit – führte zu dem Wunsch, neue Übersetzungen zu erproben, die den unten darzustellenden Übersetzungsprinzipien entsprachen. Ein erstes Zwischenergebnis war 2001 die Übersetzung der evangelischen Perikopen für die Predigten im Gottesdienst.³

Im selben Jahr 2001 begann die eigentliche Arbeit an der BigS, indem sich ein Herausgabekreis bildete und die Übersetzerinnen und Übersetzer verpflichtet wurden. 2002 kam ein Beirat hinzu, der die Arbeit beratend begleitete. Über

¹Bibel in gerechter Sprache, hg. v. U. Bail u.a., Gütersloh, 1. Auflage 2006, 4., erweiterte und verbesserte Auflage 2011.

²Grundlegend ist hier die Darstellung von Hanne Köhler, *Gerechte Sprache als Kriterium von Bibelübersetzung. Von der Entstehung des Begriffes bis zur gegenwärtigen Praxis*, Gütersloh 2012.

³E. Domay / H. Köhler, *Der Gottesdienst. Liturgische Texte in gerechter Sprache. Band 4: Die Lesungen*, Gütersloh 2001.

fünfzig Personen, überwiegend evangelisch, in relevanter Zahl aber auch katholisch, machten sich an die Arbeit der Übertragung ins Deutsche. In zahlreichen Plenums- und Teilkonferenzen wurden die Prinzipien der Übersetzung erarbeitet und vorliegende Übersetzungen diskutiert.

Im Unterschied zu anderen Übersetzungsprojekten, die von Einzelpersonen oder kirchlich beauftragten Gremien erarbeitet wurden, sollten bei der BigS früh schon die ins Auge gefassten Adressaten der Übersetzung in den Prozess eingebunden werden. Bereits fertig gestellte Texte wurden zur Erprobung freigegeben, an der sich Gruppen und Einzelpersonen beteiligen konnten. Zwei Erfahrungen mit den Rückmeldungen lassen sich verallgemeinern. Die eine ist die, dass für viele Protestanten der Luthertext gewissermaßen „das Original“ war, sodass jede alternative Übersetzung eine Abweichung vom Original darstellte. Eine andere Erfahrung war insgesamt sehr hilfreich und führte zur Suche nach neuen Lösungen. Es war dies die Einsicht, dass theologisch geschulte Menschen dazu neigen, in eine kirchlich-theologische Sondersprache zu verfallen, die außerhalb des Milieus ihre scheinbare Selbstverständlichkeit schnell verliert.

Die Arbeit aller Beteiligten, also Herausgeberinnen und Herausgeber, Mitglieder des Beirats und vor allem auch der Übersetzer und Übersetzerinnen geschah ehrenamtlich. Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau finanzierte zusätzlich eine Pfarrstelle für die Koordinatorin, Pfarrerin Hanne Köhler. Alle übrigen Kosten für Reisen und Tagungshäuser wurden über Spenden aufgebracht, die sich auf die erstaunliche Summe von rund 400.000,- Euro beliefen.

Im Herbst 2006 konnte die fertige BigS der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Sofort setzte ein heftiger Diskussionsprozess ein, auf den unten noch zurückzukommen ist. Der Verkauf entwickelte sich unerwartet stürmisch, so dass anfänglich sogar Lieferengpässe auftraten. Bereits 2011 kam die 4. Auflage auf den Markt. Nach den Nachdrucken der 2. und 3. Auflage war diese erweitert und verbessert. Zugleich kam sie auf vielfachen Wunsch im Taschenbuchformat heraus.

2. Die Prinzipien der Übersetzung

Jede Übersetzung legt bewusst oder unbewusst bestimmte Prinzipien zugrunde. Eine voraussetzungslose Übersetzung gibt es nicht. Mit dem Adjektiv „gerecht“ gibt die BigS ihr leitendes Prinzip an. Damit behauptet sie nicht, wie oft unterstellt wurde, dass andere Übersetzungen nicht gerecht seien. Sie gibt nur ihr besonderes Profil an. Nichts anderes tut zum Beispiel auch die „Bibel in heutigem Deutsch“, die damit nicht behauptet, alle anderen Übersetzungen seien in einem „gestrigen Deutsch“ verfasst.

Das Prinzip „gerecht“ lässt sich vierfach ausdifferenzieren.⁴ Das erste Gerechtigkeitsprinzip ist das *gegenüber den Ursprachen und der Zielsprache*. Fangen wir mit dem Deutschen als der Zielsprache an. Das hat sich bekanntlich seit Luthers Übertragung stark geändert. So sprach die Lutherbibel bis zur Revision 1984 in Spr 26,7 von einem „Krüppel“. Erst 1984 wurde daraus ein „Gelähmter“. In der BigS steht an dieser Stelle „gehbehinderte Menschen“. Ein interessantes Beispiel von Revision ist das „Weib“, zu Luthers Zeit der normale Ausdruck für eine gewöhnliche, das heißt nicht adelige Frau. In Spr 19,13f schreibt Luther 1545 „ein zenckisch weib“ und „ein vernünftig weib“. 1984 wird daraus „ein zänkisches Weib“ und „eine verständige Ehefrau“; nur wenn sie verständig ist, verdient sich die Frau die moderne Bezeichnung als „Frau“, ist sie zänkisch, bleibt sie ein „Weib“.⁵ Die BigS „formuliert inklusiv um“ – so ausdrücklich in der Anmerkung zu Spr 19,13 – und spricht von „Lebensgemeinschaft“.

Für die Gerechtigkeit gegenüber den Ursprungssprachen sei nur ein Beispiel genannt. In Gen 2,21f spricht das Hebräische von der Erschaffung der Frau aus dem *šela'* des Mannes. Dieses Wort kommt ungefähr vierzig Mal in der

⁴Vgl. auch den Sammelband von Helga Kuhlmann (Hg.), *Die Bibel – übersetzt in gerechte Sprache. Grundlagen einer neuen Übersetzung*, Gütersloh 2005.

⁵Zu dieser Asymmetrie vgl. Rainer Kessler, „Zänkisches Weib“ und „tüchtige Hausfrau“. Blicke auf Frauen in jüdischen Schriften aus persischer und hellenistischer Zeit, in: Ch. Bertelsmeier-Kierst (Hg.), *Zwischen Vernunft und Gefühl. Weibliche Religiosität von der Antike bis heute* (Kulturgeschichtliche Beiträge zum Mittelalter und der frühen Neuzeit 3), Frankfurt am Main u.a. 2010, 1-10, bes. S. 2 Anm. 2.

Hebräischen Bibel vor und heißt immer „Seite“. Auch die griechische Übersetzung gibt mit *pleurá* = Seite wieder. Erst im Lateinischen steht *costa*, was sowohl „Seite“ als auch „Rippe“ heißen kann, woraus sich dann die Vorstellung entwickelt hat, die Frau sei aus der Rippe des Mannes entstanden. Die BigS übersetzt hier am hebräischen Text bleibend, dass Gott dem Menschenwesen „eine von seinen Seiten“ nahm und „sie zu einer Frau formte“.

Als zweites strebt die BigS *Gendergerechtigkeit* an. In der Fremdwahrnehmung der BigS stand dies oft so sehr im Vordergrund, dass sie als „feministische Bibel“ bezeichnet oder eher denunziert wurde. Besonders groß war die Erregung, als in der Weihnachtsgeschichte von „Hirten und Hirtinnen“ die Rede war. Dabei erscheinen schon in der Bibel Frauen als Hirtinnen – so Moses künftige Frau Zippora (Ex 2,16-22). Auch die kirchlichen Maler besonders der Barockzeit haben auf den Krippenbildern völlig selbstverständlich Hirten und Hirtinnen dargestellt. Und sogar das Weihnachtslied des 19. Jahrhunderts formuliert inklusiv, wenn es aufruft: „Kommet, ihr Hirten, ihr Männer und Frau ...“ (EG 48). Ähnlich groß war die Aufregung wegen der „Jüngerinnen und Jünger“, als ob in den Evangelien nicht immer wieder von weiblichen Nachfolgerinnen Jesu die Rede wäre.

Ein besonderer Fall sind die „Brüder“ in den Briefanreden des Neuen Testaments. Schon aus den Grußlisten der Briefschlüsse geht hervor, dass unter den Angeredeten auch Frauen sind. Dazu ist die Eigenart der griechischen Sprache zu beachten, die keinen inklusiven Plural „Geschwister“ kennt. Sie muss entweder ausdrücklich von „Brüdern und Schwestern“ sprechen oder den Plural von „Bruder“, also *adelphói*, für „Geschwister“ nehmen. Würde man *adelphói* dann, wenn auch Frauen angeredet sind, mit „Brüder“ wiedergeben, wäre das genauso falsch, wie wenn man den spanischen Plural *padres* mit „Väter“ übersetzte. Wer von seinen *padres* spricht, meint seine Eltern, wofür es im Spanischen kein eigenes Wort gibt.

Es ist erfreulich, dass die ein Jahr nach der BigS 2007 erschienene Neuübersetzung der Zürcher Bibel an vielen Stellen die exklusiven „Brüder“ zugunsten von „Brüdern und Schwestern“ aufgegeben hat.

Das dritte Gerechtigkeitsprinzip der BigS ist die *soziale Gerechtigkeit*. Luther passte stark an die sozialen Gegebenheiten seiner Zeit an, wie er ja auch die römischen Münzen in Heller, Pfennige und Groschen umwandelte. So sprach er durchweg von Knechten und Mägden. Der BigS ist daran gelegen, die damaligen sozialen Verhältnisse beim Namen zu nennen. Deshalb spricht sie in der großen Mehrzahl der Fälle von Sklaven und Sklavinnen.

Ein Beispiel dafür, wie mangelnde soziale Sensibilität verbunden mit fehlender Beachtung des Sprachwandels im Deutschen zu in einer in der Tat „ungerechten“ Übersetzung führen kann, ist Jesu Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1-16). Da sieht der Arbeitgeber nach der aktuellen Lutherübersetzung „andere müßig auf dem Markt stehen“. Nach heutigem Sprachgebrauch wären sie Müßiggänger oder Faulenzer. Was wirklich gemeint ist, sagt die BigS, indem sie von Menschen spricht, die „arbeitslos“ sind, oder dann auch die Zürcher Bibel von 2007, die sie als Menschen „ohne Arbeit“ bezeichnet.

Großen Wert legt die BigS auf ihr viertes Prinzip, das der *Gerechtigkeit gegenüber dem Judentum*. Wieder müssen wenige Beispiele genügen. Das erste ist dem Johannesevangelium entnommen, wo sehr oft im Gegenüber zu Jesus von „den Juden“ die Rede ist. Dass man das differenzieren muss, zeigt ein kurzer Abschnitt wie Joh 7,11-13. Da suchen nach der Lutherbibel „die Juden“ Jesus auf dem Laubhüttenfest. Dann entsteht ein Gerede „im Volk“. Und abschließend heißt es, dass niemand offen über Jesus redete „aus Furcht vor den Juden“. Hatten denn „die Juden“, die Jesus suchten und über ihn redeten, Furcht vor sich selbst? Die BigS differenziert, indem sie zunächst übersetzt, dass „jüdische Menschen“ ihn suchten, und dann von „Furcht vor der jüdischen Obrigkeit“ spricht.

Bis heute strittig ist die Wiedergabe von Jesu Toraauslegung in der Bergpredigt (Mt 5,21-48). Bei Luther heißt es: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: ... Ich aber sage euch.“ In diesem Sinn spricht man dann von „Antithesen“. Doch schon 1970 hat der über jeden Verdacht unbotmäßiger Neuerung erhabene damalige Theologieprofessor für Neues Testament, spätere lutherische

Bischof und EKD-Ratsvorsitzende Eduard Lohse (1924-2015) gezeigt, dass es nicht um die Bildung von Antithesen, sondern um Gesetzesauslegung im rabbinischen Sinn geht.⁶ Jesus überbietet das Judentum nicht, noch überwindet er es gar, sondern bewegt sich im Rahmen von dessen Torafrömmigkeit. Folglich übersetzt die BigS: „Ich lege euch das heute so aus.“

Schließlich stellt sich für jede Übersetzung die Frage nach dem alttestamentlichen Gottesnamen. Er wird bekanntlich im Judentum nicht ausgesprochen, sondern nur mit den vier Konsonanten JHWH geschrieben. Seit der antiken griechischen Übersetzung hat sich die Wiedergabe mit „der Herr“ in christlichen Bibeln eingebürgert. In manchen Übersetzungen wird durch Kapitälchen (der HERR) sichtbar gemacht, dass hier etwas anderes als ein gewöhnlicher „Herr“ gemeint ist. Die BigS hat ein anderes Verfahren gewählt. Den Übersetzerinnen und Übersetzern stand es frei, eine Ersatzlesung zu wählen, wie es in der Synagoge auch praktiziert wird, z.B. Adonaj, die Heilige, der Ewige, ha-Schem oder anderes. Diese erscheint im Druck hervorgehoben und kann beim Vorlesen durch eine andere Wiedergabe ersetzt werden. Dazu sind Vorschläge jeweils in der Kopfzeile abgedruckt. Ziel war es, den Namenscharakter besser sichtbar zu machen und zugleich die Scheu vor dem Aussprechen des Namens zu respektieren.

3. Die Aufnahme der Übersetzung

Als die BigS erschien, zum Teil aber auch schon im Vorfeld, gab es zwei Reaktionsweisen, die diametral entgegengesetzt sind und sich doch stark ähneln. Ich meine die bedingungslose Zustimmung zu dem Projekt und die ebenso bedingungslose Ablehnung desselben, die weitgehend ohne Zurkenntnisnahme des tatsächlich übersetzten Textes auskamen. Diese Art von Reaktion, gerade auch die ablehnende ohne ernsthafte Auseinandersetzung mit den wirklichen Übersetzungstexten und den Begründungen dafür, reichte bis in

⁶Eduard Lohse, „Ich aber sage euch“, in: ders. (Hg.), *Der Ruf Jesu und die Antwort der Gemeinde*, FS J. Jeremias, Göttingen 1970, 189-203.

die Reihen der akademischen Wissenschaft und der verfassten Kirchenleitungen hinein.

Allerdings gab es neben dieser Polarisierung auch eine breite sachliche Diskussion, auch innerhalb der Übersetzer- und Herausgeberschaft. Gleich nach Erscheinen der 1. Auflage wurde weiter gearbeitet. Das Ergebnis war die 2011 vorgelegte 4., erweiterte und verbesserte Auflage. Zur Zeit wird das Projekt vom „Verein Bibel in gerechter Sprache“ weiter vorangetrieben.

In den Gemeinden war die Aufnahme unterschiedlich, wie es angesichts der Vielfalt kirchlicher Gemeinden und ihrer Frömmigkeitsprägungen nicht verwundert. Der Rat der EKD und einzelne Kirchenleitungen haben sich gelegentlich ein *ius liturgicum* angemäÙt, das ihnen nicht zusteht. Faktisch sind sie damit aber nicht durchgekommen. Soweit es sich beobachten lässt, findet in den meisten Gemeinden ein selektiver Gebrauch statt. Die BigS wird gar nicht, gelegentlich oder oft bei der Auswahl des Predigttextes, der Lesung oder dem Psalm herangezogen. Viele, die Verantwortung für die Textauswahl im Gottesdienst haben, berichten, dass sie von Fall zu Fall entscheiden. Ähnlich ist es mit dem Gebrauch der BigS in der Gemeindegarbeit.

Ein großes Ziel der BigS ist schon erreicht, wenn ein Bewusstsein dafür entsteht, dass wir immer nur aus Übersetzungen vorlesen. Wenn eine Pfarrerin oder ein Pfarrer die Verlesung des Predigttextes mit den Worten beginnt: „Ich lese heute den Text in der Übersetzung von Martin Luther“, ist das ganz im Sinn derer, die an der BigS mitgewirkt haben.

Die theologische Kritik hat sich von Anfang an auf drei Ebenen bewegt. Die erste ist die der *inklusive Sprache* generell. Selbst wer zugab, dass unter der Anhängerschaft Jesu ein relevanter Teil Frauen war, fand die „Jünger und Jüngerinnen“ oft mühsam. Über diese Bedenken ist weitgehend der allgemeine Sprachgebrauch hinweggegangen. Heute sprechen selbst konservative Politiker vor der Kamera fast nur noch von „Wählerinnen und Wählern“, „Bürgern und Bürgerinnen“ usw.

Gewichtiger sind *übersetzungstheoretische Argumente*. Da ist zum einen der Vorwurf, die BigS sei keine Übersetzung, sondern eine Auslegung. In dieser Zuspitzung ist der Vorwurf freilich nicht haltbar, denn es gibt grundsätzlich keine Übersetzung, die nicht zugleich Auslegung wäre. Die Frage kann immer nur sein, ob die der Übersetzung zugrunde liegende Auslegung dem Text angemessen ist oder nicht. Ein kaum zu bestreitender Vorteil der BigS ist auf jeden Fall, dass sie die Prinzipien ihrer Auslegung und damit ihrer Übersetzung offen legt und damit überprüfbar macht.

Auf einer anderen Ebene bewegt sich die Aussage, dass in bestimmten Fällen die gefundenen Übersetzungslösungen ästhetisch als nicht ansprechend empfunden werden. Dem kann man kaum widersprechen, weil ästhetische Urteile stark subjektiv geprägt sind. Es müsste allerdings auch verwundern, wenn über fünfzig übersetzende Personen allesamt in gleicher Weise fähig wären, ein „schönes Deutsch“ hervorzubringen, einmal abgesehen von der Vielfalt dessen, was man als „schönes Deutsch“ empfinden mag.

Ein Teil der theologischen Kritik an der BigS bestand und besteht freilich auch darin, *Ketzerhüte* zu verteilen. Das Grundmuster dieser Kritik besteht darin, dass sie aus der dogmatischen Tradition heraus eine klare Vorstellung von dem hat, was theologisch richtig ist. Teilweise wird diese theologische Auffassung durch die Übersetzung Luthers gestützt. Und dann wird aus dieser Tradition heraus die Übersetzung der BigS als falsch beurteilt. Es wird also nicht – was eigentlich das Anliegen der Reformation war – vom Bibeltext aus die dogmatische Tradition überprüft, sondern umgekehrt die dogmatische Tradition zum Kriterium der Beurteilung der Bibelübersetzung genommen.

Als ein Beispiel zitiere ich aus der Stellungnahme von Oberkirchenrat Dr. Thies Gundlach von der EKD, die dieser bei einem Symposium 2007 abgegeben hat.⁷ Darin beklagt er die „schwache Christologie“ der BigS. „Genau in diesem Zusammenhang scheint mir auch die 'Bibel in gerechter Sprache' zu stehen; die an vielen Stellen vorgenommene Ersetzung des Titels 'Menschensohn' durch die Übersetzung Mensch (vgl. Mk 2,28), die weitgehende Ersetzung des

⁷Dokumentiert in der epd-Dokumentation Nr. 23 vom 29. Mai 2007, 12-14, Zitat S. 14.

Hoheitstitel 'Sohn Gottes' durch Kind oder Erwählter Gottes signalisieren eine Tendenz, das Befremdliche und Geheimnisvolle der Identität zwischen Gott und Mensch in Jesus Christus aufzulösen.“ Der Verfasser weiß also bereits vor jeder Übersetzung, dass es im Neuen Testament einen „Titel 'Menschensohn““ gibt. Die alternative Übersetzung prüft er nicht daran, ob sie sprachlich angemessen ist, sondern an seiner Vorgabe. Deshalb erscheint ihm diese Übersetzung als „Ersetzung“. Dasselbe gilt für weitere „Hoheitstitel“, deren Existenz als etwas Feststehendes vorausgesetzt wird.

Das Zitat von OKR Dr. Gundlach nehme ich zum Anlass, um an einem Einzelfall durchzuspielen, wie es gelingen kann, aufgrund akribischer philologischer Arbeit ein verbreitetes Dogma, nämlich das vom „Titel 'Menschensohn““, in Frage zu stellen.

4. *hyiòs tou anthròpou*

Im Neuen Testament findet sich vielfach die Rede vom *hyiòs tou anthròpou*, oft erkennbar auf Jesus bezogen. Wort für Wort übersetzt heißt das „Sohn des Menschen“. Es ist dies im Griechischen ein typischer Semitismus, der aus dem Alten Testament übernommen ist. Im Hebräischen nämlich wird das Wort für „Sohn“ oder „Tochter“, *ben* bzw. *bat*, außer in der direkten Bedeutung für ein Kind männlichen oder weiblichen Geschlechts auch benutzt, um das einzelne Exemplar einer Gattung zu bezeichnen. So heißt ein 60-jähriger Mensch auf hebräisch *ben-šiššîm* bzw. *bat- šiššîm*. Die richtige Übersetzung für „ich bin ein *ben-šiššîm*“ ist nicht, „ich bin ein Sohn von sechzig“, sondern „ich bin sechzig Jahre alt“.

Verfolgt man die Spur des neutestamentlichen *hyiòs tou anthròpou* zurück, kommt man zunächst ins Ezechielbuch. Hier wird der Prophet 93 Mal mit dem Wort *ben- 'ādām* angeredet. In der Lutherbibel erscheint das von 1545 bis 1984 schön als „Du Menschenkind“. Die BigS übersetzt einfach „Mensch“. Jedenfalls ist kein Titel gemeint, sondern die Anrede an einen einzelnen

Menschen. Die Septuaginta führt hier wie sonst gelegentlich auch einen Semitismus ein und übersetzt ganz wörtlich mit *hyiè anthrópou*.

Das deutsche „Menschenkind“ meint kein Kind, sondern einen Menschen schlechthin, durchaus auch einen Erwachsenen. Insofern eignet es sich gut für die Wiedergabe eines Parallelismus, dieses im Hebräischen so gebräuchlichen Stilmittels. Ein bekanntes Beispiel ist Ps 8,5, der in der Lutherbibel so eingedeutscht wird: „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, / und des Menschen Kind (*ben-’ādām*), dass du dich seiner annimmst.“ In der BigS wird statt des Genitivs direkt das zusammengesetzte Wort gewählt: „Was sind die Menschen, dass du an sie denkst, / ein Menschenkind, dass du nach ihm siehst?“ Auch hier ist klar, dass es um keinen Titel, gar „Hoheitstitel“, geht.

Für das Neue Testament wird schließlich die Vision des Sehers Daniel wichtig. In Dan 7,13 schaut dieser, wie nach den Tieren aus dem Abgrund am Ende auf den Wolken ein Wesen *kēbar-’enāš*, das aramäische Äquivalent für hebräisch *ben-’ādām*, erscheint. Die Septuaginta übersetzt wieder Wort für Wort: *hōs hyiōs anthrópou*. Bei Luther heißt das „wie eines Menschen Sohn“, in der BigS einfach „etwas wie ein Mensch“.

Im Neuen Testament wird diese Stelle vielfach zitiert. Dabei wird das vergleichende „wie“ der Danielstelle ausgelassen und stattdessen der bestimmte Artikel gesetzt. Luther gibt das 1545 mit „des menschen Sohn“ (Mt 24,30; 26,64 u.ö.) wieder. Damit bleibt er eng an seiner eigenen Übersetzung von Dan 7,13 („wie eines Menschen Sohn“). In der Revision des Neuen Testaments von 1964 wird daraus „der Menschensohn“. Das ist jetzt in der Tat als Titel zu verstehen, entsprechend einer Lehrmeinung, die sich in der neuzeitlichen neutestamentlichen Exegese entwickelt hat. Sie hat dazu ein Kunstwort gebildet, das es sonst – anders als das geläufige „Menschenkind“ – nicht gibt. Damit wird unterstrichen: Es kann nur einen „Menschensohn“ geben, eben Jesus. Und wer – so der verurteilende Oberkirchenrat – eine „Ersetzung des Titels 'Menschensohn' durch die Übersetzung Mensch“ vornimmt, weicht damit die neutestamentliche Christologie auf. Eine moderne Lehrmeinung, die in die

revidierte Lutherbibel Eingang gefunden hat, wird zum Maßstab der Bewertung, und das heißt konkret: Verurteilung, der Übersetzung der BigS.

Die BigS selbst gibt nun keineswegs, wie Dr. Gundlach meint, einfach „an vielen Stellen“ das griechische *hyiòs tou anthrópou* mit „Mensch“ wieder, sondern differenziert je nach der exegetischen Aussage der Textstellen. Herkömmlich unterteilt man die *hyiòs tou anthrópou*-Stellen bei den Synoptikern in drei Aussagegruppen. Immer ist es dabei Jesus, der mit dem Ausdruck *hyiòs tou anthrópou* gemeint ist.⁸

- *Der irdische Mensch.* Hier geht es unter anderem um die Frage, ob ein Mensch Sünden vergeben kann oder ob dies nur Gott zusteht (Mk 2,1-12). Jesus nimmt es für sich in Anspruch, Sünden zu vergeben. In Anwesenheit schriftkundiger Menschen, die bezweifeln, dass dies zulässig ist, formuliert er dann prinzipiell, „dass Menschen (*hyiòs tou anthrópou*) die Vollmacht haben, auf der Erde unrechtes Tun zu vergeben“ (V. 10). Jesus erhebt sich damit nicht über die übrigen Menschen, wie es die Auffassung von *hyiòs tou anthrópou* als Titel nahelegt. Vielmehr schließt Jesus sich als einzelner Mensch hier mit der Menschheit als Ganzer zusammen. „Jesu integrative Praxis als *hyios tou anthropou* wird zur Initialzündung für das vergebende Tun von Menschen, das Sozialität aufbaut und festigt und so menschliches Leben in seinem vollen Sinne erst möglich macht.“⁹

Wie sich hier Jesus im Rahmen einer innerjüdischen Diskussion über die Vollmacht zur Sündenvergebung bewegt, so an anderer Stelle innerhalb der Diskussion um die Geltungsweite des Sabbatgebots. Dabei vertritt er die Auffassung, dass der Mensch über dem Sabbat steht: „Der Sabbat ist für die Menschen (*ánthropos*) da und nicht die Menschen (*ánthropos*) für den Sabbat. Die Menschen (*hyiòs tou anthrópou*) sind wichtiger als der Sabbat“ (Mk 2,27f).

⁸Zur exegetischen Begründung der in der BigS gewählten Übersetzungen vgl. Carsten Jochum-Bortfeld, „Denn der Mensch ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen“ (Mk 10,45) – zur theologischen Bedeutung des *hyios tou anthropou*, in: M. Crüsemann / C. Jochum-Bortfeld (Hg.), *Christus und seine Geschwister. Christologie im Umfeld der Bibel in gerechter Sprache*, Gütersloh 2009, 159-172.

⁹C. Jochum-Bortfeld a.a.O. 166.

Jesus stellt sich nicht als „Menschensohn“ über den Sabbat, sondern vertritt als Mensch eine menschenfreundliche Praxis.

Da bei der Arbeit an der BigS die einzelnen Übersetzerinnen und Übersetzer, die jeweils bei ihrer Übersetzung namentlich genannt sind, große Freiheit hatten, finden sich an Parallelstellen gelegentlich auch alternative Möglichkeiten. So heißt es in Mt 11,19 im Munde Jesu: „Als der Mensch kam und aß und trank ...“, während in Lk 7,34 das an beiden Stellen stehende *hyiòs tou anthròpou* mit „ich“ wiedergegeben wird: „Ich bin gekommen und esse und trinke ...“. Dass dieser Wechsel zwischen 3. und 1. Person keine willkürliche Entscheidung ist, zeigt eine Variation zwischen den Evangelisten bei einem Wort über den kommenden Menschen (siehe dazu unten). Da heißt es in Mk 8,38 in der Übersetzung von Luther: „Wer sich aber meiner und meiner Worte schämt ..., dessen wird sich auch der *hyiòs tou anthròpou* schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.“ Bei Matthäus dagegen wird das Wort so zitiert, wieder im Luthertext: „Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will auch ich verleugnen vor meinem himmlischen Vater“ (Mt 10,33). Schon die Evangelisten selbst wissen also, dass *hyiòs tou anthròpou* durch „ich“ ersetzt werden kann.

- *Der leidende Mensch.* Auch hier beziehen sich die entsprechenden Aussagen auf Jesus. Aber das Leiden, von dem hier die Rede ist, hebt Jesus nicht über andere Menschen, sondern macht ihn zur „Identifikationsfigur für menschliche Leiderfahrung“.¹⁰ Der *hyiòs tou anthròpou* leidet das Leiden aller Menschen. Deshalb lassen sich die Leidensankündigungen Jesu entsprechend wiedergeben: „Der Mensch (*hyiòs tou anthròpou*) muss viel leiden, muss von Ältesten, Hohenpriestern und Toragelehrten verworfen werden“ (Mk 8,31).

- *Der kommende Mensch.* Eine dritte Gruppe von *hyiòs tou anthròpou*-Stellen spricht nicht vom irdischen und leidenden *hyiòs tou anthròpou*, sondern vom zukünftigen. Bei den Aussagen über den kommenden Menschen finden sich in der Wiedergabe in der BigS die meisten Varianten. Das singularische „der Mensch“ kommt vor (Mt 10,23; 26,64; Lk 21,27; 22,69). Aber auch „der

¹⁰C. Jochum-Bortfeld a.a.O. 167.

kommende Mensch“ kann gewählt werden (Mt 13,37; 14,30). Und in der Markusübersetzung ist mehrfach von „der himmlischen Menschengestalt“ die Rede (Mk 8,38), besonders dann, wenn eine enge Anlehnung an Dan 7,13 erkennbar ist (Mk 13,26; 14,62).

- *Johannes*. Im Unterschied zu den drei Synoptikern hat das Johannesevangelium eine sehr eigenständige Christologie. Aber auch in ihr spielt der *hyiòs tou anthròpou* eine Rolle. Die Übersetzerinnen dieses Evangeliums haben sich für die Wiedergabe mit „der erwählte Mensch“ entschieden (Joh 1,51; 3,13f; 5,27).

Resümierend kann man sagen, dass die Übersetzungen vielfältiger sind, als es die Kritik vermuten lässt, die BigS gebe „an vielen Stellen“ das griechische *hyiòs tou anthròpou* einfach mit „der Mensch“ wieder. Bedingung für die Vielfalt der Wiedergaben ist freilich, dass die Benutzer der BigS erfahren, dass an allen Stellen im Griechischen dasselbe *hyiòs tou anthròpou* steht. Dies wird dadurch gewährleistet, dass bei allen Vorkommen ein Verweis auf das Glossar steht, wo unter dem Stichwort *ben adam* bzw. *hyios tou anthropou* eine kurze Einführung in den Sachverhalt und die Übersetzungsproblematik gegeben wird (BigS S. 1787f).

Das hier ausführlich behandelte Beispiel des *hyiòs tou anthròpou* ist nur eines von vielen. Es belegt, dass die BigS in vielen Fällen eine Mehrzahl von Übersetzungsmöglichkeiten anbietet. So geschieht es etwa auch mit dem griechischen Wort „*christòs*“, das bekanntlich auch in der Zusammenstellung „Jesus Christus“ keine Eigennamen ist, sondern „der Gesalbte“ heißt. Häufig entscheidet sich die BigS hier für eine Übersetzung mit „der Messias“. So spricht die Übersetzung von Mk 1,1 von „Jesus, dem Christus, dem Messias“. In 1 Kor 1,2 ist vom „Messias Jesus“ und dem „Namen Jesu Christi“ die Rede. 2 Kor 5,16 spricht vom „Messias“, V. 17 vom „Christus“. Und die Übersetzerin des Epheser- und Kolosserbriefes entscheidet sich grundsätzlich für eine Wiedergabe mit „Christus“.

5. Das Problem konkordanter Übersetzung

Auch wenn Buber und Rosenzweig einen imposanten Versuch vorgelegt haben, ist es doch kaum möglich, bei der Übersetzung von einer Sprache in die andere durchgängig für ein Wort der Ausgangssprache ein und dasselbe Wort oder wenigstens denselben Wortstamm in der Zielsprache zu verwenden. Das hebräische *šaddiq* mag man noch konkordant mit „gerecht, Gerechter“ eindeutschen, beim Oppositionsbegriff *rāšā'* kommt man je nach Kontext um eine der zahlreichen Varianten - „Gottloser, Frevler, Verbrecher, Gewaltmensch“ usw. – nicht herum. Ähnlich ist es bei einem anderen Oppositionspaar. Der *'ādôn* kann als „Herr“ übersetzt werden, aber der *'abed* ist je nach Kontext „Sklave, Diener, Minister, Getreuer, Gefolgsmann“ oder etwas Entsprechendes.

Am Beispiel des spanischen *los padres* habe ich oben schon darauf verwiesen, dass eine wörtliche und scheinbar konkordante Übersetzung schlicht falsch sein kann. Fast immer heißt *los padres* „die Eltern“. Aber wenn von den Kirchenvätern die Rede ist, muss man gleichwohl mit „die Väter“ wiedergeben. In derselben Sprache heißt *buenos días* „guten Tag“ – allerdings nur bis zwölf Uhr mittags. Danach sagt man *buenas tardes*, was man aber eben nicht mit „guten Nachmittag“ übersetzen darf, weil es das als umgangssprachlichen Gruß im Deutschen gar nicht gibt. Wörtlich ist also nicht immer richtig. Deshalb ist es durchaus angemessen, dass die BigS eine Tendenz dazu hat, für eine Vokabel der biblischen Ausgangssprachen eine Vielzahl deutscher Übersetzungsmöglichkeiten anzubieten.

Problematisch ist es nach meinem Verständnis dann, wenn längere Texte nicht konkordant übersetzt werden. So verhält es sich in der BigS etwa mit der Wiedergabe des Dekalogs in Ex 20,2-17 einerseits und Dtn 5,6-21 andererseits. Jede dieser Übersetzungen hat ihre Begründung und Berechtigung. Aber ein Vergleich der beiden Dekalogfassungen, die deren Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausarbeiten möchte, ist mit diesen Übersetzungen nicht möglich. Das schränkt in diesem Fall von vorneherein den Gebrauch der BigS

als Arbeitsbibel – etwas im Konfirmationsunterricht – auf bedauerliche Weise ein.

Wenn ich nach zehn Jahren Bibel in gerechter Sprache ein subjektives Urteil über die Wirkung dieses Projektes abgeben soll, dann stehen für mich drei Punkte im Vordergrund:

- Zum ersten hat die BigS in der Genderfrage viel bewegt, wie am deutlichsten die ein Jahr später herausgekommene Neuübertragung der Zürcher Bibel belegt. Dabei ist allerdings auch der allgemeine Sprachwandel in Betracht zu ziehen, der in die Richtung auf größere Gendersensibilität zielt.
- Zum zweiten ist durch das Erscheinen der BigS und die Diskussionen um sie ein größeres Bewusstsein dafür entstanden, dass wir im kirchlichen und sonstigen Gebrauch der Bibel (außer in der exegetischen Fachwissenschaft) immer mit Übersetzungen arbeiten. Viele haben verstanden, dass die Lutherbibel nicht „der Urtext“ ist.
- Schließlich hat die BigS vor allem im Bereich der Christologie viele Fragen aufgeworfen, die dringend weiterer theologischer Arbeit bedürfen. Der „Menschensohn“ ist oben etwas breiter vorgestellt worden, auf den „Christus“ ist kurz eingegangen worden. Die Wiedergabe von „Sohn Gottes“ würde in dieselbe Richtung weisen. Hier hat die BigS manche scheinbaren Selbstverständlichkeiten in Frage gestellt. Es wäre zu wünschen, dass die theologische Wissenschaft diese Fragen nicht abwehrt – wie es in der Kritik an der BigS oft geschehen ist –, sondern sie aufgreift und weiter bearbeitet.

Allein diese drei Punkte stellen eine Rechtfertigung des Unternehmens „Bibel in gerechter Sprache“ dar.